

Die Frau.

Dr. med. Georg Groddeck, Baden-Baden.

127

Das ewig Weibliche zieht uns hinan. Sie alle kennen die Schlußworte des Faust, und es wird Sie nicht wundern, daß sie mir in den Ohren klingen, wenn ich zu Ihnen über die Frauenfrage sprechen will. Ich weiß nicht, ob je eine Frau den Ernst dieses einen Satzes begriffen hat, der das Weib für das Handeln der Menschen verantwortlich macht. Ich glaube es nicht, glaube es so wenig, daß ich lange Zeit nicht verstanden habe, warum Goethes letztes Wort an die Frauen gerichtet war. Jetzt weiß ich, daß eine Wahrheit selbst dann gesagt werden muß, wenn sie ungehört verhallt, daß sie wie die Quelle ist, die hervorbricht aus der Erde, ohne zu fragen, ob irgend ein Durstiger daraus trinkt. Ich weiß auch, daß es die tiefste Wahrheit ist, und schewe mich nicht, sie hier zu wiederholen: Die Frau trägt die Verantwortung für die Zukunft. Das ewig Weibliche zieht uns hinan.

Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis. Ich kann Ihnen den Ort nicht mehr nennen, in dem ich es erlebte, vielleicht war es Rom oder Berlin oder London, irgendeine große Stadt jedenfalls, in der ich mitten unter fremden Menschen ging, unter rohen, hastenden Menschen, wie sie ihrer Arbeit nachgehen und mit verbissenem Zorn gegen den Zwang des Lebens durch die Straßen eilen. In diesem Tage fiel mir auf, daß alle diese Leute an einer bestimmten Stelle ihre Gile mächtigten und, wenn sie dann weitergeschritten, in ihren Gesichtern einen Ausdruck seltsamen Ernstes zeigten, als ob sie etwas Heiliges gesehen hätten. Als ich näher kam, sah ich unter dem Dögel einer Hochbahn (es muß doch wohl Berlin gewesen sein) in die Erde geschniegt eine Frau sitzen, die, unbekümmert um alles rings umher, ihr Kind trankte. Es war eine ganz gewöhnliche Frau. Niemand, der ihr begegnet wäre, hätte sie auch nur angesehen; und jetzt hemmt diese eine Frau den Strom der Großstadt und wehrt jedem, der sie sah, Tag und Stunde. Das Ereignis ist mir Jahre hindurch nachgegangen, und erst lange Zeit nachher begriff ich, daß ich und alle, die es sahen, ein Gleichnis geschaut hatten, ein Symbol von Gottnatur. Das hatte uns über uns selbst erhoben. Erst dann lernte ich auch ein wenig das Wesen der Frauen kennen, das mir so lange fremd geliebt war und das ich verehrte, ohne zu wissen warum, der Frau, die ich nicht fassen kann wie den Mann, wenn er mir als starke, selbstbewußte und tätige Persönlichkeit gegenübertritt, der Frau, die niemals eine Persönlichkeit ist. Niemals. Die Frau ist nie eine Persönlichkeit. Sie ist ein Gleichnis alles Geschehens, Gottnatur symbolisch gestaltet, etwas unennbar Heiliges, das jedes Mannes Herz überwältigt, wie der Blick in den unendlichen Raum des Himmels. Keine Persönlichkeit, aber Gottnatur, ein Wesen, aus dem die Welt widerklingt in den Worten:

Und sofern Du das nicht hast,
Dieses Stirb und Werde,
Bist Du nur ein trüber Gast
Auf der schönen Erde.

Wir, die wir Männer sind, durchstürmen die Welt nach dieser Einsicht, suchen und kämpfen und ringen bis an des Lebens Ende, um dann endlich müde und alt vom Tode zu hören: „Ja, Du, Mensch, bist nichts als ein Stück der Welt, auch in Dir lebt Gottnatur, auch Du bist ewig, kein Ich, kein Gott der Erde, keine Persönlichkeit; aber Du bist mehr, denn Du bist ein Gleichnis; und alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.“ Das ist das Ende eines langen Lebens, das Ziel des Lebens, ein ruhig erntes Wort, eine neue Einsicht, gefolgt von Entsagung und doch beglückend. Und neben uns kämpfern lebt ein Wesen dahin, das diesen Streit nicht kennt, dem in die Wiege gelegt ward, was uns vornehmte, ein Wesen, ganz von den Kräften der Natur durchtränkt und belebt, immer und ohne Unterlaß geheiligt als Träger des höchsten Symbols, ein Gleichnis davon, wie das Leben vom Tode zehrt, ein Wesen, nicht in sich geschlossen, sondern alles in sich fassend, Vergangenheit und Zukunft; ein Gleichnis alles Vergänglichen. Und sollten wir da nicht dieses Wesen lieben, sollten wir nicht die Frau lieben?

Aber freilich: diese Liebe steht beim Mann ganz anders aus als beim Weibe; und deshalb ist das Sittengesetz des Mannes ein anderes als das der Frau. Der Inhalt des weiblichen Lebens ist die Liebe; und so ist ihre Moral eine Moral der Liebe, des gegenseitigen Verhältnisses von Mann und Weib, eine Gefühlsmoral. Der Inhalt des männlichen Lebens ist das Handeln; seine Moral ist intellektuell, eine Verstandesmoral.

Die Frau liebt die Persönlichkeit des einen Mannes; sie liebt diesen einen bestimmten Mann, sein Ich, seine Individualität; sie kann gar nicht anders: denn von dem Augenblick an, in dem sie sich ihm ergiebt, wird sie ein Teil von ihm, ein Geschöpf von ihm. Sie fällt ihm anheim, sie muß ihm treu sein; es ist ein Naturgesetz, und wenn sie es nicht ist, sündigt sie wider ihr eigenes Wesen, wider sich selbst. Die Treue der Frau ist keine Frage der Moral: sie ist ein physiologischer Zwang. Beim Manne aber ist die Treue eine freie Tat seines Willens; er muß sich selbst bezwingen, um treu zu sein; seine Treue ist in Wahrheit eine moralische Handlung, ein Zeugnis seiner Selbstbeherrschung und Kraft. Denn der Mann liebt in seiner Frau nicht die Persönlichkeit (wie sollte er, da nie eine Frau Persönlichkeit besaß, noch je besitzen wird?); in seinem Weibe liebt er Gottnatur, sie ist ihm das Symbol des Alls, gewiß das Herrlichste, was er kennt; es ist Ehrfurcht in seiner Liebe, viel mehr als in der seines Weibes. Er weiß es vielleicht selbst nicht; aber doch ist die Frau, die er liebt, die höchste Idee seines Lebens, das Bild dessen, was da war und sein wird, das Gleichnis Gottnatur. Er ist nicht, wie die Frau, von seiner Liebe gezwungen, treu zu sein. Ihn zwingt nur die Idee, der er seinen Trieb opfert, opfern kann, wenn er will.

Aber es ist nicht immer bei ihm ein Zeichen moralischer Größe, wenn er treu ist. Je unbedeutender der Mann ist, je enger er denkt, um so eher kann er treu sein; ja, vielen Männern ist es kaum eine Mühe. Je größer aber die Persönlichkeit des Mannes ist, je höher sein Geist und Wesen strebt, um so schwerer ist ihm die Treue; denn wie er dann mehr von sich verlangt, so verlangt er auch mehr von seinem Weibe, diesem vergänglichen Gleichnis von Gott und Welt. Nur unter drei Bedingungen kann er dann treu sein. Entweder er erkannte schon in jungen Jahren richtig und wahr, daß diese eine Frau, die er wählt, für ihn Gottnatur ist, — gewiß der seltenste Fall; denn wer hätte in der Zeit der Werbung Einsicht genug, um wie ein Weiser zu urteilen? Der seltenste Fall, sicherlich, man könnte sagen: ein Glücksfall. Die zweite Möglichkeit ist die, daß er sich sagt: Ja, ich tauschte mich; die ich wählte, ist ein schwaches Gefäß Gottes, und wenn ich suchte, fände ich wohl ein anderes Weib, das mir mehr wäre. Warum aber sollte ich suchen? Diese erste Frau, die ich traf, lehrte mich Gottnatur schauen. Sie war einmal für mich das Gleichnis der Welt, und ich habe sie mir zu eigen gemacht, dienstbar gemacht; sie ist in gewisser Sinne mein Werk. Jetzt sind meine Augen offen, und wo ich hinblicke, sehe ich die ewige Welt, das Stirb und Werde. Ich sehe wohl hier eine Frau, die vollkommener das Bild Gottes zeigt; warum aber sollte ich sie mir zu eigen machen? Was sie mich lehren kann, nehme ich von ihr, ohne sie zu beherrschen, ehrfürchtig und schonend, mit ruhiger Kraft meine Triebe beherrschend; denn das kann ich, wenn ich will. Das ist der zweite Fall, der Fall der großen Männer, der wirklichen Männer, der Fall Goethes. Es gibt noch eine dritte Möglichkeit, daß ein bedeutender Mann, eine Persönlichkeit, die auch unter Männern selten sind, treu sein kann; eine überaus traurige Möglichkeit, die nur allzu häufig ist und an der diese Persönlichkeiten zu Grunde gehen. Das sind die Frevler an ihrem Besten, die aus eitel Eigensinn oder aus bigotter Frömmigkeit gegen das einmal gewählte Ideal mit vollem Bewußtsein die Augen vor Gottnatur schließen und, weil sie in der eigenen Frau nicht mehr Gottnatur zu schauen vermögen, auch keine andere mehr ansehen; die sich vor der Gewalt ihrer Triebe und der eigenen Schwäche fürchten. Sie haben weibliche Moral, keine männliche, Gefühlsmoral, aber keine des Intellektuellen. Das sind die Feigen, sind die Männer, die wider den heiligen Geist lügen, durchaus keine moralischen Menschen, sondern schlechte Menschen, Lügner wider sich selbst. Diese drei Möglichkeiten gibt es für die Treue des Mannes, der Persönlichkeit hat. Die Menschen der Masse aber sind nur treu, weil es Moral ist, oder untreu, weil sie Gelegenheit dazu haben: beide verächtliche Wichte. Wer aber Persönlichkeit hat und Kraft genug besitzt und hält die Treue doch nicht, der möge es selbst verantworten; denn er allein kann beurteilen, warum er sich selbst so schadet. Er allein hat das Recht und die Pflicht, über sich zu urteilen, sich freizuprechen oder zu verdammen; denn er allein weiß, was ihn zum Treubruch trieb. Eine allgemeine Moral, die den Mann zum Sklaven der Treue machte, gibt es nicht und darf es nie geben. Das hieße, ein Gesetz, daß die Natur dem Weibe

gab, frevelhaft dem Mann vorschreiben, dem es seine innersten Kräfte lähmte.

Sie sehen: da stehe ich mitten in der Frauenfrage, mitten in dem wahnsinnigen Treiben unserer Zeit, die dem Manne Weibermoral beibringen will, die den Mann zum Weibe macht, mitten im Feminismus. Man fängt nun auch an, zu verstehen, was ich mit den Worten meinte, daß die Frauenfrage die entscheidende unserer Zeit ist. Gelingt es der Frauenbewegung, dem Manne den letzten Rest von Persönlichkeitsgefühl zu rauben (er ist gering genug), dann ist es vorbei mit aller Herrlichkeit und aller Zukunft. Denn auf dem Persönlichkeitsgefühl des Mannes ruht sein Pflichtgefühl, seine Tatkraft, seine Aufopferungsfähigkeit, seine Ehrfurcht vor der Idee. Und ohne diese Ehrfurcht vor der Idee, die in Wahrheit und allein alle Taten des Mannes (mit anderen Worten: des Menschen) geschaffen hat und die des Mannes Stütze ist, geht alles verloren, was erworben wurde. Alles Große und Schöne im Menschenleben ist Werk des Mannes, ist Werk der Persönlichkeit im Manne. Und das wird immer so bleiben; denn nur ein Mensch, der Persönlichkeit hat, kann Schaffend wirken; und die Frau hat keine Persönlichkeit.

Ich weiß, daß dieser Satz auf Widerspruch stoßen wird; muß ihn aber trotzdem festhalten. Er ist nicht etwa eine Ausgeburt meiner Phantasie, sondern ein Naturgesetz. Ich sagte es schon: die Frau sieht Gottnatur näher als der Mann, oder, um es anders auszudrücken: sie ist viel enger an die Natur gefesselt, sie ist ein anders geartetes Werkzeug für andere Zwecke, nicht etwa ein schlechteres, aber eins, das für andere Dinge gebraucht wird und deshalb nicht so viel Bewegungsmöglichkeiten hat. Es ist wie mit anderem auch. Ein Tier kann sich frei bewegen; es ist ungebundener als der Baum, der in der Erde wurzelt. Aber deshalb ist das Tier nicht wertvoller als der Baum. Mit einem Automobil kann ich durch die halbe Welt fahren; aber deshalb ist es nicht wertvoller als die Dampfmaschine, die fest im Elektrizitätswerk steht und Hunderte von Häusern mit Licht versieht. Der Streit darüber, ob Mann oder Weib höher organisiert seien, ist dumm. Sie sind nicht gegen einander abzuschätzen, da sie verschiedenem Zwecke dienen, und man kann ruhig sagen: beide sind vollkommen. Der Zweck des Weibes aber, der Mutterberuf, kann nur erreicht werden, wenn die Frau in ihrer Bewegungsfreiheit gehemmt wird. Sollte sie schaffend nach außen das leisten, was der Mann leistet, so würde die Ausbildung des Kindes dadurch geschädigt. Nun hat aber auch die Natur der Frau doch schon durch ihren Körper eine Fessel angelegt, die sie überall hindert. Die gesunde, normale Frau wird in regelmäßigen Zeiträumen von der Natur lahmgelegt und damit ihrer Kraft eine Grenze gesetzt, die von dem weiblichen Geschlecht nicht überschritten werden kann. Man überhört diese Mahnung der Natur jetzt in den Feministkreisen gellentlich. Aber das wird nicht helfen. An einem bestimmten Punkt wird und muß die Frauenbewegung stillstehen. Es handelt sich da gar nicht etwa um rein körperliche Zustände, obwohl die allein genügen, um die Leistungsfähigkeit der Frau zu vermindern. Die Frau, selbst die gesündeste (und die erst recht), ist in diesen Zeiten stets mehr oder weniger intellektuell unzurechnungsfähig. Ihr Wesen gerät dann mit unentrinnbarer Notwendigkeit in einen vollständigen Aufruhr, der an die Zeit der Entwicklung vom Kind zum Mädchen erinnert; sie wird gewissermaßen jedesmal wieder ein Mädchen mit mädchenhaften Ideen, kommt unter den Druck einer Gewalt, von der sie beherrscht wird, statt sie zu beherrschen. Die Frau ist im allerhöchsten Grade abhängig von ihrem Frausein, und niemals, niemals wird sie das überwinden. Niemals wird sie deshalb auch nach außen leisten können, was der Mann leistet. Diesem Teil der Frauenfrage steht der Mann sehr ruhig gegenüber. Die Frau bleibt Dilettant im Schaffen. Sie ist zu anderen Dingen bestimmt.

Die Natur hat wunderbar gearbeitet, um die Frau vor einem Abwenden von ihrer Bestimmung zu bewahren, um sie von dem Tätigkeitsfelde des Mannes zurückzuhalten, ihr jede schöpferische Tätigkeit unmöglich zu machen. Nicht genug, daß sie das Weib schwächer schuf, nicht genug, daß sie die Frau mit wiederkehrender Regelmäßigkeit daran erinnert, daß sie im Dienste des Geschlechts steht, wie sie auch zum Wahrzeichen dieses Verfallenseins an die Geschlechtlichkeit der Frau die Brüste gab, die sie zu allen schweren Arbeiten unfähig machen, nicht genug damit: sie gestaltete den Charakter, das Wesen der Frau so, daß sie auch nicht imstande ist, geistige Probleme zu lösen.

Sie versagte ihr den Persönlichkeitstrieb des Mannes fast ganz, und was sie ihr davon gab, war nicht der Wunsch, etwas zu leisten, sondern der, glücklich zu werden und glücklich zu machen, diese beiden Triebfedern weiblichen Handelns. Wie hoch eine Frau stehen mag, was sie auch erreichen mag: sie sieht die Dinge immer unter dem Gesichtspunkte des Glücks. Dieses unablässige Hindrängen nach dem Glück und Beglücken muß sie auch haben; es ist ihr mit voller Ueberlegung gegeben worden. Denn sonst wäre sie unfähig für ihren Mutterberuf, ja, sie wäre sogar unfähig, Mutter zu werden, da nur der Glückshunger die Frau veranlaßt, sich dem Manne hinzugeben und die Qualen des Gebärens auf sich zu nehmen. So sieht sie denn von vorn herein die Dinge falsch oder mindestens einseitig. Es kommt aber noch hinzu, daß die vorsichtige Natur, immer besorgt, den Hauptzweck auf tausendfache Weise herbeizuführen und jedes Ding in bestimmten Grenzen zu bestimmten Zwecken zu verwenden, das Wesen der Frau in die Schranken der nächsten Nähe körperlich und geistig gebannt hat. Wie der weibliche Körper nicht den Anstrengungen der gefährvollen Bewegung gewachsen ist, wie ihm wenigstens durch die Mahnung der Natur jede über Monate hinaus dauernde Bewegung unterbrochen wird, was ja allein schon genügt, um ihm die Gefahr des Entdeckens zu verbieten, so ist auch der weibliche Geist genau durch das selbe Mittel verhindert, große Entdeckungen zu machen, da ihm die fortgesetzte geistige Arbeit regelmäßig durch den Raptus der Periode unterbrochen wird. Der Frau ist es versagt, mit ihrem Geist in die Ferne zu schweifen, Jahrtausende zu umspannen, weltvergessen an tiefen, schweren Problemen zu arbeiten. Gottnatur hat sie an den Boden gefesselt, an ihren Mann, an ihr Kind, an ihre Geschlechtlichkeit. Wie ernst es Natur an dem Berufe der Frau nimmt, zeigt sie zweimal mit beweisender Deutlichkeit: in den Entwicklungsjahren und in der Zeit des Ueberganges. Körper und Geist der Frau werden in beiden Zeiten völlig zerrüttet und in Aufruhr gebracht. Das sind Vorgänge, zu denen sich im Leben des Mannes gar keine Parallelen finden lassen. Die Natur will die Tätigkeit der Frau nicht; sie hat der Frauenbewegung Grenzen gesetzt: und deshalb kann der Mann ihr ruhig zusehen, ja, er kann und soll sie unterstützen.

Die Natur will die Tätigkeit der Frau nicht. Oder wird etwa nicht von dem Moment an, in dem die Frau empfangen hat, jede andere geistige Regung von der einen Gewißheit des wachsenden Kindes verschlungen? Die gescheiteste, gebildetste Frau, ja, selbst das Genie, wenn es ein solches unter Frauen gäbe, wird durch die Empfängnis gezwungen, ihre Arbeit zu lassen oder schlecht zu vollführen, mag es nun Studium oder Kunst sein oder irgend etwas anderes: sie wird der freien Verfügung über ihre Geistes- und Körperkräfte beraubt; sie verdummt gewissermaßen für alles, was Weltgeschichte ist, so weit es nicht ihr Kind betrifft. Und nun das Wertwürdige dabei: diese Frau wird auf einmal schön. Und wenn Schönsein die Harmonie der Eigenschaften mit dem Zweck ist, das Erfüllthein eines Zweckes, was doch wohl eine richtige Definition ist, dann ist dieses Schönwerden der Frau der deutliche Beweis dafür, daß das Wesen der Frau im Muttersein liegt und daß alles andere nur ein Ersatz oder ein Schmuck ist. Die Frau ist das Symbol von Gottnatur, das Symbol des ewig Schaffenden, das ohne Bewußtsein und ohne Absicht, ohne alle menschlichen Schwächen und Zutaten Keines wirkt und die Zukunft gestaltet. Sie waltet wie die Sonne oder die Erde, weit über den Schranken menschlichen Verständigseins; sie waltet eines Amtes, das nicht mit menschlichem Maß gemessen werden kann. Und um ihr diese Erhabenheit über Menschenwitz und Menschenurteil zu geben, verkürzte ihr der Gott das Kennzeichen des Menschseins, die Größe und die Kleinheit des Menschseins: die Persönlichkeit mit all ihren Leistungen und Fesseln. Denn die Frau ist keine Persönlichkeit.

Vom Mädchen wird man mir das ohne weiteres zugeben. Bei der Frau aber waltet ein eigentümliches Gesetz, das man freilich nicht anerkennen will, das aber deshalb nicht minder gilt. Das Wesen des Weibes wird durch den Verkehr mit dem Mann umgestaltet. Die Frau empfängt nicht nur das Kind, sondern durch die Empfängnis wird ihre ganze Existenz, Körper und Geist, verändert, von dem Wesen des Mannes durchtränkt: sie wird dem Manne ähnlich, ja, man kann sagen, sie wird ein Stück, ein Glied des Mannes. Von dem ersten Kinde an ist die Frau nicht mehr das, was sie früher war, sondern sie ist eine Mischung aus Mädchen und Mann. Das ist eine wissenschaftlich

festbegründete und unumstößliche Tatsache. Daher die äußere Nehmlichkeit der Ehepaare, daher die unerschütterliche Liebe des Weibes zu ihrem Mann, die alles überlebt. Daher auch die unbefreitbare Gültigkeit des Satzes: Die Frau sei untertan dem Manne. Unbefreitbar, wenn auch mit Heftigkeit bestritten. In diesem Verhältnis der Untertänigkeit wird die Frauenbewegung auch nie etwas ändern. Der Mann dient der Welt, die Frau aber dient dem Manne; und dienen lerne das Weib bei Zeiten: das ist aller Frauenweisheit Anfang und Ende. Der Mann ist und bleibt der Herr des Weibes; sie wird immer ihm gehorchen: sie kann nicht anders, genau so, wie die Hand dem Gehirn gehorcht. Und wie es ein Zeichen schwerer Erkrankung ist, wenn die Hand dem Willen nicht mehr untertan ist, so ist es ein Zeichen schwerer Erkrankung, wenn die Frau sich emancipiert. Erreichen wird sie damit nichts. Denn die sogenannte Befreiung der Frau ist nicht etwa ein Beweis für die Kraft, sondern nur ein Beweis für die Schwäche des Mannes, für seine Degeneration oder zum mindesten seine Krankheit. Früher oder später gerät die Frau doch wieder in Abhängigkeit, und das einzige Resultat dieser merkwürdigen Bewegung, die auf der Degeneration des Mannes beruht, wird sein, daß der zukünftige Herr des Weibes weniger wert ist als der, den sie jetzt bekämpft, daß sie diesem zukünftigen Herrn gehorchen muß, obwohl sie ihn verachten wird, während sie ihm früher in Ehrfurcht untertan war.

Denn hier liegt der Ernst der Frauenfrage: nur in dem, wie die Frau die Zukunft gestaltet, wie sie ihres Amtes als Mutter waltet; nicht in dem Wahlrecht oder der Studienfreiheit oder der Verfügung über das Vermögen. Die Frau trägt die Verantwortung für die Zukunft, eine schwere Verantwortung, an die man sie täglich und stündlich erinnern sollte: mit Güte und Härte, unermüdet. Ihr seid verantwortlich, Ihr habt kein Recht, aber Ihr habt eine Pflicht, die erdrückend schwer ist. Das, was man so im allgemeinen Frauenfrage nennt, ist eine Spielerei, ein weibliches Vergnügen, an dem sich der Mann erfreut, und das er im rechten Moment zu benutzen wissen wird. Denn an sich ist gar nichts dagegen einzuwenden, daß die Frau im täglichen Leben mitarbeitet. Warum sollten ihre Kräfte brach liegen? Aber was sie arbeiten und leisten wird, wissenschaftlich, künstlerisch, im Berufsleben oder in der Forschung, wird immer nur im Dienste des Mannes geleistet werden; er wird die Früchte der fleißigen Arbeit sammeln und aus den Steinen, die die Frau herbeischleppt, den Bau seiner Kunst, seiner Religionen, seiner Welt auführen. Sie wird auch als studierte, gebildete Frau, nur in anderer Form, das Selbe sein, was sie dem alten Deutschen war, was sie immer und immer war und sein muß: die Magd, die die grobe Arbeit vollführt. Wenn sie danach gelüftet, sie, das Symbol von Gottnatur, mag sie es tun. Sie hilft dann wenigstens wieder, während sie im letzten Jahrhundert nur ein Hindernis der Kultur war. Die Frauenfrage ist in diesem Sinne überhaupt eine Männerfrage; und die Männer sollten die Entwicklung der Frau so viel wie möglich befördern, da sie sich dadurch ihr bestes Werkzeug vervollkommen. Ihr bestes Werkzeug. Denn die Frau besitzt nicht nur eine viel höhere Kraft der Intuition als der Mann, sie weiß nicht nur viel rascher eine Situation, einen Wert zu fassen, einen Gedanken zu begreifen: sie ist vor allem die große Anregerin alles dessen, was der Mann schafft, sie, die Gottnatur ist, sie, die alle Kräfte im Mann entfesselt und wiederum in einem Sinne Herrin und Ziel des Mannes ist. Es gibt Ziele für die Frau, die kein Mann erreichen kann. Aber sie weiß davon noch nichts. Und doch muß sie danach streben, wenn nicht alles zu Grunde gehen soll. Denn die Frau trägt die Verantwortung für die Zukunft. Zum Bauen der Gegenwart, zum Schaffen aber ist die Frau unfähig. Ihr fehlt die Persönlichkeit.

Die Frau ist keine Persönlichkeit. Sehr bezeichnend drückte das einer meiner Kranken aus, der in einer melancholischen Stimmung den Wunsch äußerte, so lange zu leben, bis er seinen Enkel kenne. „Und was für eine Schwiegertochter Ihnen Ihr Sohn zuführen wird, dafür interessieren Sie sich nicht?“ fragte man ihn. „Nein, die Schwiegertochter ist eine vorübergehende Erscheinung.“ Da liegt ein tiefer Sinn verborgen. Da stehen wir dem Wertmesser gegenüber, der über Güte oder Schlechtigkeit der Frau entscheidet. Aus ihr selbst kann man ihren Wert oder Unwert nicht erkennen; denn sie ist nur eine vorübergehende Erscheinung. Ihren Wert zeigen die Kinder. Des Mannes

Wert zeigt seine Tat; denn er ist eine von Gottnatur abgewandte Person, die sich von Gottnatur abwenden muß; er hat den Trieb dazu. Der Frau Wert zeigt ihre Frucht, genau so, wie der Baum an seiner Frucht erkannt wird; denn sie ist nah bei Gottnatur, so nah wie der Baum: sie ist hingewandt zu dem All, eine vorübergehende Erscheinung, keine Persönlichkeit, kein Wesen, das Werte schafft oder die Welt umändert, wenigstens nicht aus eigener Kraft. Aber sie hat Werkzeuge, durch die sie Einfluß üben kann, und es liegt in ihrer Macht, diese Werkzeuge so oder so zu gebrauchen, sie so oder so zu bilden: das ist der Mann, dem sie gehört, und sind ihre Kinder, denen sie gehört. Die Frau ist in viel engerem Sinn eine Naturgewalt als der Mann. Sie wirkt ähnlich wie die Sonne, die durch ihr Dasein schafft, durch ihr Leuchten und Leben; sie wirkt absichtslos: sie ist wie der Wald, dessen Zauber dem Menschen ein bestimmtes Gepräge gibt. Wie das Gebirge den Bergbewohner so gestaltet und die Ebene den Menschen des Tals anders und das Meer wieder einen anderen Menschen, so wirkt die Frau. Sie ist nah an Gottnatur: daher stammt ihre dämonische Kraft, das blitzartige Aufleuchten von Geisteslicht, das man nie bei dem Manne findet, das künstlerische Wesen der Frau, das Wesen der Muse, das Wesen, ein Ziel zu sein. Darin liegt aber auch ihre Verantwortung, ihre Pflicht. Sie darf sich nicht von Gottnatur abwenden. Sie zerstört damit die Zukunft.

Wie steht nun die Frau dieser Verantwortung gegenüber, wie erfüllt sie ihre Pflicht, wie sorgt sie für die Zukunft? Das ist die Frauenfrage. Das allein. Die Frauenfrage ist eine Frage der Pflicht, nicht die eines Rechtes. Rechte! Kein Mensch hat Rechte; am wenigsten die Frau. Denn sie hat nichts getan für den Menschen; sie kann gar nichts für den Menschen tun: es widerspricht der Natur. Sie hat nicht die Wälder gerodet und nicht die Tiere vertilgt; sie hat kein Haus gebaut und kein Lied erdacht; sie ist ganz unbeteiligt an der Eroberung der Welt durch den Menschen. Sie ist aber die Einzige, die den Menschen der Welt erobern kann; und das ist ihre Pflicht. Es gibt kein Frauenrecht; nur eine Frauenpflicht.

Und nun, noch einmal, wie steht die Frau zu dieser Pflicht? Bis hier noch gar nicht; denn sie kennt sie noch nicht einmal. Und es fragt sich, ob sie diese Pflicht begreift, wenn man sie ihr zeigt. Denn die Frau ist ein wunderbarlich Wesen: leicht verlegt und schwer veröhnt. Sie ist wie das Wasser, in dessen reinem Spiegel sich das Bild klar zeigt, so lange das Wasser ruht. Trifft aber ein Schlag die Tiefe des Wassers oder die Seele des Weibes, so verzerrt sich das Bild in den Wellen oder in Haß und Leidenschaft. Möge der Spiegel klar bleiben! Denn ich habe harte Dinge zu sagen.

Zunächst also das Schuldkonto der Männer; denn, um das gleich vorwegzunehmen, nicht die Frauen haben die unhaltbaren Zustände geschaffen, hinter denen das Verderben der Nationen lauert, sondern die Männer. Aber herausführen aus diesen Zuständen können wiederum nicht die Männer, sondern nur die Frauen. Es handelt sich um die Entscheidung, ob wir in Wahrheit den Weg zu Gottnatur betreten werden, und diese Entscheidung kann nur die Frau treffen, die dem Wesen der Welt näher steht, die das Stirb und Werde in sich trägt.

Jeder Mensch weiß es, und wer es noch nicht weiß, wird es in kurzem erfahren, daß der Mann das weibliche Geschlecht Jahrhunderte lang unterdrückt hat, daß er es als sein Spielzeug und sein Arbeitstier betrachtet, es aber mit vollem Bewußtsein jeder Möglichkeit beraubt hat, in dem Durchgehen menschlicher Entwicklungsstadien Schritt zu halten. Man hat der Frau alles Wissen und Denken ferngehalten; man hat sie künstlich zur Puppe abgerichtet und ihr die „holde Weiblichkeit“ angezüchtet, eine alberne Dackfischnativität, die noch genug Männer als das Wünschenswerte an einer Frau betrachten. Das ändert sich ja jetzt, nicht durch die Männer (sie taugen als Männer durch die Bank nichts mehr, sind nur noch tötlich als Berufsleute), sondern durch die Kraft der Frauen. Gewiß eine bedeutende Leistung, ein Streben, das die Billigung jedes Mannes haben wird. Aber das ist nicht der Kernpunkt der Sache; und mit Mädchengymnastien, Wahlrechtsagitation und Vereinen für die sittliche Hebung der Männer (darauf kommt es ja hinaus) wird man an diesen Kernpunkt überhaupt nicht herankommen. Das, was den Frauen fehlt, ist das Pflichtbewußtsein. Es ist ihnen von den Männern genommen worden, langsam und gründlich; und jetzt, es muß gesagt werden, jetzt sind die Frauen pflichtvergessen.

Ich sagte Ihnen schon, daß das Persönlichkeitsgefühl des Menschen, sein Selbstbewußtsein, gesunken ist, sein Stolz, für sich zu stehen und aus sich heraus Großes zu leisten. Dabei ist die Erkenntnis von Gottnatur noch nicht Gemeingut geworden, ja, selbst die wenigen, die etwas davon ahnen, haben noch nicht vermocht, auch nicht versucht, ihr Leben mit dieser Erkenntnis in Einklang zu bringen. Die Harmonie des Menschen mit dem Weltall ist noch nicht erreicht. Statt dessen hat man sich den Begriff der Menschheit konstruiert, dem man den einzelnen als dienendes Glied einreicht, dem gegenüber der einzelne Verpflichtungen hat. Diese Menschheit ist gewissermaßen an die Stelle des persönlichen Gottes getreten; sie zu fördern, ihr zu helfen, ist die höchste Aufgabe geworden. Und es läßt sich nicht leugnen, daß in gewissem Sinne die Religion der Nächstenliebe jetzt Wahrheit geworden ist. Dabei hat man nun (ausgehend von der Gütlichkeit dieses Begriffes Menschheit) dem neuen Gott Rechte beigelegt, die berühmten Menschenrechte, die bald diesen, bald jenen Namen tragen: Recht auf Arbeit, Recht auf freie Entwicklung, Recht auf Ernährung und so weiter. Alle unsere sozialen Institutionen sind darauf aufgebaut, und unser ganzes modernes Denken und Handeln ist von dem Gesetz der Nächstenliebe, von der Frömmigkeit gegen den neuen Gott Menschheit durchtränkt. Seltsamer Weise und in einem Widerspruch, der die Verwirrung der Begriffe recht deutlich kennzeichnet, der aber aus dem Wesen des Menschen erklärlich ist, ist nun mitten in der Zeit, in der das Persönlichkeitsgefühl sich minderte, in der die Persönlichkeiten verkümmerten, ein Gerede aufkommen von der freien Persönlichkeit, von dem Sichausleben, von dem Recht auf Persönlichkeit — oder wie es sonst genannt werden mag. Und an dieses Gerede glaubt man. Auch die Frau glaubt daran; ja, ihr besonders hat man es eingeredet, und sie hat sich nun mit ihrer lebhaften Phantasie die Sache ausgemalt. Recht auf Persönlichkeit: damit konnte sie nichts anfangen. Sie hat ja keine Persönlichkeit, ist eine vorübergehende Erscheinung, ein Stück Mann und eine Mutter, ein Symbol. Für die Frau ist der Ausdruck Persönlichkeit eine unverständliche Phrase. Um sie ihrem Verständnis nahe zu bringen, mußte sie etwas hinzufügen. Das war das Wort Glück. So daß es nun lautet: das Recht auf Glück der Persönlichkeit. Natürlich hat man das nicht ausdrücklich so formuliert; aber im Stillen ist es geschehen, denn die Frau kann sich unter dem Ziele einer Persönlichkeit gar nichts anderes vorstellen als das Glück und das Beglücken. Sich ausleben, eine Persönlichkeit sein, ist für sie ein Wort, das seltsame Begriffe in ihr weckt. Das Sichausleben der Frau war ja einmal Mode, ist es in gewissen Kreisen noch, und jeder weiß aus Erfahrung, was für Früchte diese Lebensanschauung zeitigt. Die Ueberweiber zeigen aber nur das Uebermaß. Frei ist keine Frau mehr von dem Gedanken, sie habe ein Recht auf Persönlichkeit. Das heißt: auf Glück. Und hier beginnt nun das, was ich die Pflichtvergessenheit, die Gewissenlosigkeit der Frau nenne.

Glücklich werden und glücklich machen: das sind die Grundtriebe der Frau. Sie müssen da sein; die Zwecke, die die Natur mit diesem Geschenk an die Frau verfolgt, sind klar erkennbar. Wenn überhaupt ein Naturgesetz bewiesen ist, so ist es das von der Erhaltung der Art, daß die Natur alle Kräfte aufwendet, um die Fortpflanzung zu sichern. Das Mittel bei den Menschen ist der Glückshunger der Frau. Er treibt sie immer wieder in die Arme des Mannes, und so oft auch die Illusion vom Glück vernichtet wird (es ist eine Illusion), so oft wacht sie wieder auf. Es würde kein Kind mehr geboren werden, wenn dieser unersättliche Glückshunger nicht in das tiefste Wesen der Frau eingepflanzt wäre. Der Naturtrieb darf nicht noch künstlich genährt werden; sollen durch ihn nicht alle anderen Regungen überwuchert und erdrückt werden, so muß man ihn hintanhalten, ja, wo es nottut, beschneiden. Ein Schaden kann damit nie angerichtet werden. Die Kraft des Triebes ist so groß, daß er selbst die größten Hindernisse überwindet. Bis in die letzte Zeit nun ist dieser Glückshunger, dieser Naturtrieb der Frau, durch die eigentümliche Stellung des Weibes und durch seine Erziehung in den richtigen Schranken gehalten worden. Seit der Mann jedoch sein Selbstvertrauen verloren hat, seit er keine Persönlichkeit mehr ist, aber auch nicht in Harmonie mit dem Weltall lebt, seit er es nicht mehr wagt, die Frau in Unterwürfigkeit und Gehorsam zu halten, weil er sich einbildet, sie habe ein Menschenrecht, seit er die Frau überhaupt nicht mehr beherrschen

kann, weil er zu schwach geworden ist (denn so liegen die Sachen jetzt), seitdem ist der Glückstrieb der Frau üppig emporgeschossen und hat ihr natürliches Gewissen erstickt, mindestens abgestumpft, aber ich fürchte: erstickt.

Das Wichtigste im Leben der Frau ist die Ehe. Es ist nicht nur in ihrer eigenen Idee das Wichtigste, es ist auch für die waltende Natur das Wichtigste, da die Ehe das Mittel zum Zweck der Frau ist. Sie denkt dabei zuerst: Werde ich mit diesem Manne glücklich, oder kann ich ihn wenigstens glücklich machen, wenn ich selbst verzichten muß? So denkt das Mädchen bei der Werbung; so denkt die Mutter, wenn sie ihr Kind hingeben soll. Das ist doch einfach ein Verbrechen. Ist denn das Glück das Ziel der Ehe? Ganz gewiß nicht. Das hieße sehr niedrig von diesem Sakrament denken. Sie hören, ich nenne es Sakrament, obwohl ich Protestant im schroffsten Sinne des Wortes bin. Jahrtausende haben nicht so von der Ehe gedacht; der echte Mann denkt auch heute noch nicht so niedrig. Und gar die Natur! Was geht die das Glück der Frau an, überhaupt des Menschen! Der Natur steht ihr ein Werkzeug; und das Glückseligsein ist ihr auch nur ein Mittel zu ihrem unerforschlichen Zwecke. Für den, der Gottnatur kennt, hat die Ehe nur einen Sinn, den Sinn, den Nietzsche hineinlegt in seinen Worten über den Garten der Ehe, den Sinn, daß das Kind wohl gerate, daß es hinausschaffe über die Eltern. Das ist Gottnatur. Wie aber, wenn die Frau, dieses Symbol Gottnatur, diese Mutter, deren Namen man nur in Ehrfurcht nennt, dieses Vorbild für die Mutter Erde, für die Mutter Sonne, für die Mutter Natur, für die Mutter Gottes, wenn diese Mutter nach dem Glück ausschaut, statt ihres Amtes zu wachen? Wenn sie sich dem Manne hingibt, der ihr gefällt, ganz gleich, ob er krank ist, ganz gleich, ob er seiner Rasse nach zu ihr paßt, ob er ein Norddeutscher ist oder ein Süddeutscher, ein Graf oder ein Pfarrer, ein Italiener oder ein Germane, wenn sie ihn nur liebt?

Die Liebe eines jungen Mädchens! Der erfahrene Mann lacht, wenn er das hört. Also die Liebe eines jungen Mädchens, der blinde, maßlose Trieb, ist zum Richter der Zukunft geworden! Von diesem Trieb eines dummen Mädchens hängt die Welt ab! Recht auf Liebe? Jede Frau darf ihrer Liebe folgen? Nur aus Liebe darf man heiraten, sonst wird die Frau entwürdigt, sonst wird die Ehe Prostitution? Nun wahrhaftig, mich ekelt, wenn ich diese sinnlosen Phrasen höre, diese verruchten Phrasen. Das Recht, aus Liebe zu heiraten, gebührt nur den Größten unter den Menschen, den wenigen, die Gottnatur kennen, denen wirklich ein Weib begegnet, das ihnen Gottnatur ist: bei allen anderen ist dieses Recht ein Unrecht. Vor allem aber gebührt es nur dem Manne; denn nur der Mann kann unpersönlich lieben, kann in dem Weibe Gottnatur verehren; die Frau aber liebt die Persönlichkeit. Und diese Liebe ist eine sehr menschliche. Glauben Sie mir: hier haben Sie die Frauenfrage vor sich, hier haben Sie das Richteramt der Frau, die Verantwortlichkeit der Frau.

Die Liebe eines Mädchens! Man soll sich doch nichts weismachen lassen. Eine solche Liebe existiert gar nicht. Es ist einfach eine Lüge. Die Liebe des Weibes beginnt erst mit der Ehe; erst, wenn sie Eigentum des Mannes geworden ist, kann eine Frau lieben: bis dahin ist es ein eben so niederer Trieb wie der Hunger oder der Durst. Wenn sie aber erst Eigentum des Mannes wurde, dann muß sie ihn lieben; sie kann gar nicht anders. Die Liebe kommt dann von selbst. Die Natur ist keine Stillmutter. Sie hat gute Arbeit getan und erzwingt die Liebe der Frau durch die Ehe; denn durch die Empfängnis wird die Frau ein Stück des Mannes: sie liebt ihn dann, weil sie sich sein Geist. Das ist er geworden, ihr Körper sein Körper, ihr Geist sein Geist. Das ist der Sinn des Wortes: „Ihr sollt sein ein Fleisch und ein Blut.“ Das allein.

Die Frau trägt die Verantwortung für die Zukunft. Die Schuld daran, daß die edelste Rasse der Welt, die einzig edle, elend zu Grunde geht, tragen die Frauen. Das ist meine Antwort auf die Frauenfrage. Oder wenn Sie es in anderer Form vorziehen: die moderne Frau ist noch nicht imstande, sich selbst zu regieren, sondern sie läßt sich von ihrem Glückstrieb regieren. Sie hat kein Pflichtbewußtsein. Und dieser Mangel an Pflichtbewußtsein erklärt auch eine andere Tatsache, die bei der Erörterung der Frauenfrage immer als wichtiges Argument ins Feld geführt wird: die große Zahl der ledigen Frauen. Die Frau hat die

Pflicht zu heiraten: sie muß mit allen Mitteln versuchen, einen Mann zu gewinnen, mit allen Mitteln, die Frauenlist jemals erfunden und erdacht hat; denn nur als Gefährtin des Mannes, als Mutter, löst sie ihre erste natürliche Aufgabe. Das ist das erste, was man von einem jungen Mädchen verlangen muß: daß sie sich mit hellen, klaren, nicht von der Verliebtheit geblendeten Augen umsieht nach ihrem Herrn, der sie zum Menschen machen kann. Das sollte das Ziel weiblicher Erziehung sein. Die dann hoch genug von sich selbst denkt, um allein durch die Welt zu gehen, soll wenigstens wissen, daß sie diese Welt um ihre Zukunft beraubt, daß sie schuld daran ist, wenn ein ganzes Geschlecht, das in ihr ruht, nicht zum Blühen kommt, daß sie Leben erstickt. Und wenn sie dann noch die Kühnheit hat, aus Rücksicht auf ihr Glück (es gibt ja auch andere Rücksichten, ehelos zu bleiben, die ich voll anerkenne und ehre); wenn sie aber aus Rücksicht auf ihr Glück ledig bleibt, so soll sie es nur tun. Denn ein solches Mädchen verdient nicht, Kinder zu haben. Sie ist unwürdig, der Zukunft zu walten.

Das ist der Glückshunger der Frau, die große Gefahr, die die Rasse verdirbt, die slavisches und romantisches Blut mit dem unfernen vermischt hat und die jetzt gar Japanern, Chinesen, Negern europäisches Blut preisgibt, in Indien, in Amerika, in Afrika. Diese Gefahr läßt kaum noch Hoffnung für die Zukunft.

Der zweite Grundtrieb weiblichen Wesens, allem Hilflosen zu helfen, alles Schwache zu unterstützen und es emporzuheben, glücklich zu machen, verdoppelt die Gefahr. Auch dieser Trieb ist tief in das Wesen der Frau eingepflanzt, muß in ihr walten; denn in ihm wurzelt die Mutterliebe, dieses größte aller Wunder, das allein das Fortbestehen der Menschen ermöglicht. Auch dieser Trieb ist zu läppig gewuchert; auch in ihm zeigt sich, daß die Frau ihre Pflicht nicht kennt. Man kann verzeihen, wenn eine Mutter ihr schwaches Kind mit aller Sorgfalt hochzieht; man kann selbst das verstehen, wenn sie auch noch das idiotische Kind am Leben erhält. Daß sie aber in törichter Phraserei ihre milde Pfllege-tätigkeit bei Siechen und Krüppeln, bei Trunksüchtigen und Epileptikern rühmt, daß sie die Verriätheit der Zeit, die alles Schlechte am Leben zu erhalten sucht, unterstützt und vorangeht bei allem, was die Zukunft der Rasse schädigt, ist nicht minder vermerkt als ihr lässiges Verfahren in der Ehe-schließung. Auch da zeigt sie, daß sie sich nicht beherrschen kann, daß sie sich von ihren Erleben beherrschen läßt, daß sie einen Herrn braucht, der sie in Gottnatur festhält.

Was also soll die Frau tun? Auch darauf gibt es eine Antwort. Sie soll sich den Herrn erziehen, dem sie mit Ehren und in Ehrfurcht dienen kann. Leider steht diese Antwort im Widerspruch mit dem Strom der Zeit. Das lebende Geschlecht ist weitab von Kultur und Harmonie mit Gottnatur. Vom Mann läßt sich schon gar nicht reden. Ich sagte es Ihnen: er ist ein Berufsflave geworden und zu drei Vierteln Weib. Alle Ideale der Zeit sind weibliche Ideale, Ideale des Vergnügens, des Friedens auf Erden, gewiß keine Ziele, die die Kraft des Mannes üben. So ist ihm denn auch die Herrschaft verloren gegangen. Und die Frau? Auch sie ist, eine Glücksfucherin, nicht imstande, zu Gottnatur zu führen. Aber sie hält das Mittel in Händen, mit dem sie die Zukunft gestalten kann: die Erziehung der Kinder. Langsam und unmerklich ist der Einfluß des Vaters gesunken; und wo man auch hinsieht: überall ist es die Mutter, die erzieht.

Nur der Mann kann die Welt umgestalten; nur er hat die Kraft der Persönlichkeit, Lebendes zu leisten; nur er ist Schöpfer der Kultur. So ist denn die erste Sorge die Erziehung des Knaben zum Mann. Das heißt zum Kampf, zur Gefahr, zur Tat. Der Knabe gehört nicht in die Kinderstube: er gehört auf die Straße, ins Menschenleben hinein von frühesten Kindheit an. Er gehört auch nicht in die Schule, sondern in die Natur, in den Verkehr mit den elementaren Kräften, in die Freundschaft und Feindschaft mit seinen Brüdern in Baum und Fels, in Meer und Sonne, in Tier und Himmel. Man erlöse ihn endlich von dem blöden Gedächtniskram; man gebe ihm Aufgaben des Handelns, des Schaffens; man mache ihn hart gegen sich und gegen die Welt; man zeige ihm, daß er wie die Natur ist und daß der Natur die Nächstenliebe fernliegt, daß sie hart ist und unbarmherzig ihr Ziel verfolgt. Man lehre ihn die Gefahr lieben; man lehre ihn, daß sie ein Spiel ist, daß sie das Höchste in der Welt ist. Man lehre ihn gehorchen, damit er befehlen kann; denn er ist der geborene Herr unter den Menschen. Man

lehre ihn sich selbst beherrschen. Die große Entfagung, deren er fähig ist, unterdrücke man nicht; man lasse seinen Launen freien Spielraum; aber man helfe ihm nicht, wenn er unterzugehen scheint. Art, hilf Dir selber: das ist der Leitspruch des männlichen Lebens, der Leitspruch der Erziehung. Man rode unbarmherzig jede Sentimentalität aus; das gesunde Gefühl bleibt doch bestehen. Man lehre ihn von frühesten Kindheit an Ehrfurcht vor Gottnatur und vor dessen Symbol, dem Weibe; man lehre ihn, daß er nicht blind ein Weib nehmen darf, wo es ihn lockt, daß er der Gründer eines Geschlechtes ist, daß er stark an Leib und Seele sein muß, um Kinder zeugen zu dürfen, daß es seine erste und heiligste Pflicht ist, eine Ehe zu schließen, nicht im Himmel, sondern auf Erden, mit dem Bewußtsein der Verantwortung, daß er aber lieber auf jede Liebe verzichtet soll, wenn er nicht stark an Leib und Seele ist. Beschränkt die Kinderzahl. Das ist ganz gut. Was sollen die vielen Menschen? Aber das Kind, das geboren wird, soll gut sein. Der Knabe soll los von dem Gängelbände der Mutter. Die Mutter soll ihn zum zukünftigen Herrn des Weibes erziehen. Sie soll ihm alle weiblichen Ideale verächtlich machen. Sie soll ihn lehren, das Glück zu verachten. Sie soll ihn lehren, daß er Pflichten hat und nicht Rechte, daß er ein Werkzeug ist in der Hand Gottnatures. Sie soll ihn lehren, im Zeit das Ganze zu schauen, seine Selbstsucht zu bändigen, ihn an die Erde fesseln, ihm zeigen: Du bist nicht mehr als das Weib, aber Du bist anders. Du bist nicht mehr als der Baum, aber Du bist anders. Du bist nicht edler als ein Wesen neben Dir, aber Du bist anders. Deine Gefahr ist nicht größer als die des Vogels in der Luft, und Dein Leben ist nicht mehr wert. Verachte es. Strebe nicht nach Glück. Du bist keine Frau. Dir sei das Glück fern. Verkehre mit Gottnatur. Lerne ihn verstehen. Achte in Dir selbst Gottnatur. Habe Ehrfurcht vor dem Weibe; sie ist auch Gottnatur. Habe Ehrfurcht vor jedem Ding, das da ist, und vor dem Ganzen; lerne bewundern und staunen; und vor allem lerne handeln. Du trägst die Verantwortung für alles, was geschieht.

Wo aber sind nun die Mütter, die ihren Sohn hinaus in die Gefahr schicken? Die sich freuen an seiner Kühnheit und seiner Verachtung des Glückes? Wo ist die Frauenbewegung, die die Macht der Schulen bricht? Wo sind die Frauen, die den Knaben Gottnatur lehren? Die ihm zeigen: du bist ein Mensch, nicht etwa ein unsterbliches Wesen mit einer unsterblichen Seele? Von Dir bleibt nicht mehr übrig als von dem Blatt, das der Wind vom Ast weht; von Dir bleibt nichts übrig als Deine Taten. Du ledest nicht mehr, wenn Du an Leib und Seele verwundet wirst, als der Fluß, in den Du den Stein wirfst; Dein Leid ist nichts, Deine Wunden sind nichts, Deine Gefahren sind nichts. Jedes Geschöpf hat dasselbe Leid wie Du; jedes trägt schweigend sein Los und tut schweigend sein Wert; und nur Du, ein Mann, willst weinen? Höre das Lied, das der Baum singt, wenn der Sturm ihn umbraust! Das ist die Lust der Gefahr. Höre den tosenden Eifer des Waches, der mit dem Felsen ringt! Das ist die Lust der Gefahr. Jauchze dem Leben entgegen, dem Kampf, der Freude, dem Untergang! Wo ist die Mutter, die ihm im Symbol der Natur die Rangordnung der Welt zeigt, die ihm sagt: Auf Dein Können kommt nichts an, Du mußt können, und wenn Du dabei zu Grunde gehst? Der Baum wird nicht danach gefragt, ob seine Nester unter den Früchten brechen; er muß sie tragen. So tue auch Du. Lerne gehorchen. Jedes Geschöpf muß gehorchen; die ganze Natur gehorcht ewigen Gesetzen. Füge Dich in Dein Schicksal und liebe es. Überall gibt es hoch und niedrig; prüfe Dich, ob Du berufen bist, Herr zu sein, prüfe Dich unablässig, und wenn Du die Kraft nicht hast, so sei Knecht willig und gern und ohne Meid.

So sollte die Erziehung der Knaben sein. Die Mutter sollte die Affenliebe in sich bezwingen, sie sollte erkennen, daß ihr ein ewiger Wert anvertraut ist. Sie sollte sich sagen, wenn ihr der Knabe verunglückt: Nun ja, er war mir lieb; aber besser, er ging ehrenvoll unter, als daß er feig lebt. Die Natur hat Millionen von Keimen in ihrem Schoß. Das tote Kind wird begraben, aber dort drüben wird ein neues geboren und dort wieder eins; und vielleicht ist es mehr wert als Deins. Der Baum gibt seine Früchte her, seine Kinder, die Luft tut es und der Fels, sie alle leiden wie Du, aber sie tun es doch. Es ist Dein Schicksal: liebe Dein Schicksal, füge Dich darein. Dir ge-

schließt nicht mehr Leid als allen, und Du bist kein Ganzes: Du bist nur ein Stück im All, ein Diener Gottnatur. Erkenne das Stirb und Werde, so wird Dein Leid zu tragen sein. Erkenne es, und habe Ehrfurcht vor der Ewigkeit.

Das sind harte Forderungen; ich weiß es. Aber sie sind notwendig; Sie sind notwendig, obwohl sie allem widersprechen, was der Mensch jetzt hoch und heilig nennt, allem, was die Frau fühlt, und was sie für ihr Bestes hält, was sie ihren Töchtern zeigt und sie vorbildlich lehrt; denn auch die Töchter wollen anders erzogen werden, ganz anders. Und sie sind leicht zu erziehen; denn in ihnen liegt Gottnatur. Es braucht nur eines einzigen Anstoßes, und das Mädchen wird finden, was in ihr liegt: die schaffende Gewalt der Zukunft. Aber freilich: diesen Anstoß muß man ihr geben. Sie muß wissen, wozu sie in der Welt ist. Sie muß erfahren, daß sie dazu geboren wurde, Mutter zu sein. Sie muß lernen, daß die Rede von der einen und einzigen Liebe eben nur eine Rede ist und keine Wahrheit. Sie muß lernen, daß Leid und Lust der Liebe durchaus nichts Besonderes ist, was wie eine Narrität gepflegt werden müßte, sondern es das Alltägliche ist. Sie muß lernen, daß ihre Gefühle durchaus nicht heilig sind, obwohl sie heilig gesprochen werden (denn was sagt man nicht der zarten Empfindung eines jungen Mädchens nach), sondern daß es die Triebe der Natur sind, genau dieselben Triebe, die die Blume zum Blühen bringen oder den Vogel zum Singen und den Fels zum Verwittern, daß es kein Vorrecht des Menschen ist, zu lieben, und daß er, der Herrlichste von allen, durchaus keine Ausnahme ist, daß die Liebe überhaupt nichts Heiliges ist, sondern eine Pflicht, und daß das Weib zum Dulden und Tragen und Dienen geboren ist und zu nichts anderem, daß das Glück nur ein Lockmittel der Natur ist, daß dieses selbe Lockmittel des Glücks immer wieder auftauchen wird vor ihren Augen, so lange sie Frau ist, genau wie der Baum alljährlich in Hoffnung auf Glück seine Äste schmückt. Wo aber ist die Mutter, die ihrer Tochter mitten in den törichtesten Mädchenträumen den Schmetterling weist und ihr sagt: Siehe, das bist Du. Das ist das Stirb und Werde. Wenige Tage, so ist der bunte Sommervogel gestorben, an seiner Liebe gestorben, gestorben, damit etwas wird; und so bist Du. Du bist nichts wert. Nur die Frucht macht Dich wertvoll. Du siehst schön aus wie die Blüte am Baum; aber von Dir bleibt nichts als die Frucht. Du selbst gehst unter. Habe Ehrfurcht vor Deinem Beruf. Sieh nicht auf Dein Glück, sondern auf Deine Pflicht. Schau hinein in das Innere der Natur: überall wirft Du das Gleiche finden wie in Dir, dieselbe Liebe, dasselbe Glück, denselben Schmerz. Es sind nur Mittel zum Zweck, es sind keine heiligen Gefühle, es sind Werkzeuge Gottnatur, so wie Du selbst ein Werkzeug bist. Habe Ehrfurcht vor Deinem Zweck, und wirf Dich nicht an Deine blinde Liebe weg. Deine Liebe ist keine Liebe; sie ist ein Sehnen, aber kein Lieben. Lieben kann man nur, was man besitzt; was man nicht hat, ersehnt man. Und diese Sehnsucht, die Du Liebe nennst, ist etwas, was Du teilst mit allen Wesen Deines Frühlingalters. Es ist kein persönliches Gefühl, sondern ein allgemeines, das nicht diesem Manne gilt, den Du ja nicht kennst, sondern das Du hast, damit Du zum Blühen kommst, genau so, wie es der Fliederbusch hat und der Rosenstrauch. Du bist eine Blüte; die Frucht aber ist das, was Dich adelt. Suche nicht das Glück, begreife aber, daß Du ein Symbol der Welt bist, ein Gleichnis alles Vergänglichem, ein Glied nah am Herzen Gottnatur, ein Wesen, das stirbt und wird.

Ein Gleichnis Gottes: Das ist die Frau. In ihr liebt der Mann Vergangenheit und Zukunft; aus ihr strömt ihm die Schaffenskraft zu, der Wille, das strebende Bemühen. Die Frau ist in Wahrheit der Quell des Schönsten, was es auf Erden gibt, ein Wesen, dessen Lobpreis nie enden wird, ein Symbol, das uns hinarzieht, in Wahrheit eine Mutter Gottes.

Anm. d. Red. Angeficht der nun auch in Berlin einsehenden Suffragetten Bewegung hielt ich es für meine Pflicht, einen, der als Nebenarzt und Leiter eines Sanatoriums die moderne Frau gründlich kennen gelernt hat, zu bitten, daß er mir den Abdruck eines Kapitels aus seinem Buche: „Hin zur Gottnatur“ (Verlag S. Hirzel, Leipzig) gestatten möge. Diese Erlaubnis wurde vom Verfasser wie vom Verleger gern gegeben. Ich bitte, diesen Vortrag möglichst in allen Gruppen — auch im Kreise der Familie — ohne Voreingenommenheit zur Besprechung zu bringen als die Gedanken eines Mannes, der nicht spottet oder häßt, sondern der liebt und heiligt, was heilig ist.

Wilhelm Schwaner.

Frauenstimmrecht.

Prof. Dr. Adolf Meyer, Heidelberg.

Die Frage, durch den Titel angedeutet, ist durch die wiederholten gewalttätigen Versuche der englischen Frauenrechtlerinnen neuerdings wieder in den Vordergrund der Aufmerksamkeit gerückt. In Folgendem will ich es versuchen, über diese Frage ein besonnenes Urteil auszusprechen. 128

Das Wahlrecht wird für die Frauen verlangt in völliger Analogie zu neuen politischen Parteien, die auf diese Weise ihre Meinung durchzusetzen hoffen, und zugleich in einer Art von Hypnose, die beinahe den ganzen Feminismus charakterisiert, und wobei alle Nebenumstände außer Acht gelassen werden. Das Weib war nach dieser Auffassung bis dahin der Paria der Gesellschaft, wie vor der französischen Revolution der Bürger- und Bauernstand, wie noch jetzt der Arbeiterstand. Jenen ist durch das erweiterte Wahlrecht geholfen; diese suchen sich durch dasselbe zu helfen. Warum sollten die um das Recht der Frau Sorgenenden nicht denselben Weg gehen? Der Grund der Forderung ist also ein wesentlich historischer. Die sachliche Begründung wird beim Schwimmen in diesem Strome meist vergessen. In der Tat wurde der Vorschlag, den Frauen das Stimmrecht zu verleihen, schon zur Zeit der großen Revolution durch den Marquis de Condorcet gemacht, natürlich aber damals in rein doktrinäer Weise, die überhaupt jene Epoche auszeichnet.

Die sachliche Begründung ist in der Regel wenig gründlich. Prof. Dr. Anita Augspurg führte in einer Versammlung im Sommer 1907 die folgenden Gründe und Gegengründe gegen gemachte Einwände an. „Verschieden sind die Einwände, die gegen das Frauenstimmrecht erhoben werden. Verschiedene politische Ueberzeugung von Mann und Frau könnte den Frieden in der Ehe stören? So gut konfessionell verschiedene Ehen harmonisch verlaufen (soll), können es auch politische sein. Die Ehe ist viel höher zu achten, wenn Mann und Weib sich als gleichberechtigt betrachten.“

2. „Die Frauen sollen dann erst für die Grundlagen des Stimmrechts sorgen, für genügende Vorbildung und Erziehung. — Warum hier den entgegengesetzten Weg wie bei den Männern einschlagen?“

3. „Die Frau ist noch politisch unreif! — Gibt es nicht auch sehr viele politisch unreife Männer? (Vogl. A. M.) Auch lernt man politisches Interesse und Kritik erst, wenn man selbst an aktiver Politik sich beteiligen kann.“

4. „Die Frauen bieten dem Staate nicht die gleichen Leistungen wie der Mann, z. B. keine Wehrpflicht. — Die Frauen schenken aber dem Staate seine Bürger. Diese Leistung ist ebenbürtig der Landesverteidigung durch die Männer.“

5. „Man sagt oft, die Frauen verlangten das Stimmrecht gar nicht so dringend, sie brauchen es nicht. — Der Gegenbeweis ist die rege Wahlbeteiligung in Ländern, wo die Frauen Stimmrecht besitzen.“

Wir machen hierzu die folgenden Bemerkungen:

Die Anzahl (konfessionell) gemischter Ehen ist klein, und wenn sie es alle wären, dürfte der Einfluß auf die religiöse Erziehung dann doch ein schlimmer sein. Dazu handelt es sich dabei um eine von vornherein feststehende Meinungsverschiedenheit, nicht um Wahlen, bei denen bei jedem Wahlgang der Konflikt erneuert wird. Daß bei politischer Unreife eine Erteilung des Wahlrechts gefährlich ist, ist bekannt.

Häufig wird von Seiten der überreizigen Frauenrechtlerinnen auf die Gleichstellung der Frau vor dem Gesetze mit ehrverletzlichen Verbrechen hingewiesen. Daß aber auch Offiziere kein aktives Wahlrecht haben, wird ganz übersehen. Nach dieser Weise zu argumentieren, könnte man auch behaupten, daß konseilen der Eisenbahndirektionen Kinder für geringer als Hunde und Rosser angesehen würden, da auf einigen Linien Kinderbillets billiger sind als Hundekarten und Gepäckschaine. Es handelt sich ja in den Gesetzbüchern nur um ein mechanisches Nebeneinanderstellen. Eine gleichartige Begründung liegt damit nicht vor.

Auf die üblichen theoretischen Erwägungen, inwiefern ein Recht zu wählen Folge aus der Leistung von Lohnarbeit, gehe ich schon deshalb nicht ein, weil mir solche theoretische Erwägungen auf dem Gebiet der Staatsrechtslehre überhaupt sehr verächtlich erscheinen, wie sie auch im einzelnen Folgerungen gezeitigt haben, denen im Kreise der Interessentinnen selber widersprochen wird.

Bekanntlich ist das Wählen schon an und für sich ein sehr zweifelhaftes Mittel, um den Interessen jedes einzelnen gerecht zu werden. Zunächst geht das System des Wählens von der Fiktion aus, daß das Interesse jedes einzelnen zur Wahl zugelassenen gleich wichtig sei. Schon das ist bekanntlich falsch, während eine despotische Regierung, wenn sie nur wirklich gut wäre, mit diesem Umstande rechnen könnte. Aber man mußte nun einmal diese feineren Unterschiede in dem Nachen des nach Gleichheit schreitenden Plebes verschwinden lassen, oder besser: man hat den Versuch gemacht, dem niedrig stehenden durch die humane Unterstellung, ihn zu einem höheren Wesen erziehen zu können, vorzeitig die Rechte der Gleichheit zu gewähren.

Ferner geht aber das System des Wählens von der Voraussetzung aus, daß der Mensch ein unverbesserlicher Egoist sei, daß nur er und sein von ihm abhängiger Gewählter, aber kein anderer, seine Interessen zu vertreten imstande sei, während bei einer despotischen alle Wahl ausstehenden Regierungsform umgekehrt der absolut Regierende als ein Vertreter der sämtlichen Interessen gedacht wird.